

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

d

Otto A. Böhmer

*Das Abenteuer
der Inspiration*

*Porträts deutscher Dichter
von Lessing bis Dürrenmatt*

Diogenes

Das vorliegende Buch
schließt an Untersuchungen an,
die der Verfasser in den Bänden
Sternstunden der Philosophie,
Zeit des schönen Scheins,
Sternstunden der Literatur und
Lexikon der Dichter vorgelegt hat

Umschlagillustration:

Henri Matisse, ›Végétaux‹, 1952
Copyright © Succession Henri Matisse
2012 ProLitteris, Zürich
Foto: Acquavella Galleries New York,
Private Collection

Für Christel und Mareike

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2012
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/12/8/1
ISBN 978 3 257 06831 3

Inhalt

Vorwort II

Ich bin nur eine Mühle 19

Lessing und der Glaube an die Vernunft

Das alles schläft in dir 29

Herder und die Sprache des Herzens

Einem Nachtwandler ähnlich 49

Goethe und der Gebrauchswert der Literatur

Wie die erste Liebe 63

Schiller und das große Band der Schöpfung

Das Auge des Todes 85

Jean Paul und die Entdeckung des fügsamen Ich

Es ereignet sich aber das Wahre 95

Hölderlin und das unschuldigste aller Geschäfte

Immer nach Hause 105

Novalis und das Feuer des Schönen

Eine Oper im Geiste 128

Hoffmann und die Faxen des Seins

Wenn man Tränen schreiben könnte 138

Kleist und die Kunst, sich das Leben schwerzumachen

<i>Was ist aus uns geworden</i>	151
Brentano und die Phantasie des zerrissenen Herzens	
<i>Zündend fürs ganze Leben</i>	178
Eichendorff und das Herz der Welt	
<i>Man arbeitet sich durchs Leben</i>	189
Droste-Hülshoff und die Träume des Tages	
<i>Nicht fürchten die Menschen</i>	205
Gotthelf und die Liebe zum Emmental	
<i>Nichts als ein Dichter</i>	221
Heine und das Selbstbewußtsein der Freiheit	
<i>Eine entsetzliche Gleichheit</i>	240
Büchner und der Fatalismus der Geschichte	
<i>Kein Klang der aufgeregten Zeit</i>	252
Storm und das Lied von der Heimkehr	
<i>Des Tages leise Ahnung</i>	268
Keller und das Didaktische im Poetischen	
<i>Das Große spricht für sich selbst</i>	277
Fontane und die Gunst der späten Ankunft	
<i>Die Stimmen, die da kommen sollen</i>	289
Rilke und die Arbeit eines Sommers	
<i>Das Spiel kommt zu Würden</i>	303
Thomas Mann und die Textur der Vergänglichkeit	
<i>Mehr Sehnsucht als Erfüllung</i>	317
Hesse und die Stufen des Lebens	

<i>Den inneren Menschen erfinden</i>	330
Musil und der andere Zustand	
<i>Als ein Traum, als ein Schweben</i>	340
Kafka und das nichtgelebte Leben	
<i>Eingerahmt von Dunkelheiten</i>	351
Roth und der Abglanz des Himmels	
<i>Die gewissen Möglichkeiten</i>	368
Brecht und die Unbedenklichen	
<i>Der unsichtbare Kurs</i>	378
Andersch und der Augenblick der Freiheit	
<i>Das Weltlabyrinth</i>	394
Dürrenmatt und seine Stoffe	
Literaturhinweise	413

*Wir werden doch nicht nur geboren, um
hinzunehmen oder aufzuschreiben, was
war und wie es war, sondern alles wartet
auf uns, die Dinge suchen ihren Dichter
und wollen auf uns bezogen sein.*

Ernst Bloch

Vorwort

Daß es bevorzugt die Literatur ist, die von inspirativen Momenten lebt, gilt als verbreitete und, letztlich, wohl auch begründete Annahme, die allerdings etwas in die Jahre gekommen ist – so wie die Literatur insgesamt etwas in die Jahre gekommen ist und sich doch noch wacker schlägt. In ernüchterten Zeiten vertraut man weniger auf Inspirationen, die es schwer haben, wenn Wissen wuchert und das Geheimnis entfällt; zu bedeckt hält sich ein einstmals schönes und nun sehr angegriffenes Leben, zu zäh kommt ein Pflichten- und Stimmungsalltag daher, als daß aus ihm noch zündende Funken zu schlagen wären. Dabei machte der Zündflug des Gedankens das Wesen der Inspiration (lat. »Einatmung«, »Einhauchung«) aus: Er traf, traf zu, und Erleuchtung, Eingebung, Erhellung waren die Folge. Wer das Glück hatte, inspiriert zu sein, wurde ergriffen: »Man zog ein Gesicht dazu wie zu einem Gebet, und hielt den Schritt an«, schreibt Nietzsche in der *Fröhlichen Wissenschaft*, »ja man stand stundenlang auf der Straße still, wenn der Gedanke ›kam‹... So war es ›der Sache würdig‹.«

Inspirationen sind unterschiedlich intensiv, so wie auch die Gefühle, die uns zusetzen, unterschiedlich intensiv sind. Entsprechend fallen die Wertungen aus, die wir mit ihnen verbinden; wir hätten es gerne groß und heftig, haben indes, begründeterweise, Angst davor und sind zuletzt froh

und dankbar, wenn wir es überhaupt noch schaffen, fortzukommen von den gewöhnlichen Beschwerden, vom unspektakulären Lasten- und Leidensdruck, vom Mißmut des Positiven, und sei es nur für den einen *erfüllten Augenblick*, der vorgesehen ist für das absolute Genügen, für Entrückung und Klarsichtigkeit ohne Ich. In der Geistesgeschichte waren es denn auch meist die großgemusterten Erleuchtungen, die von sich reden machten; leidenschaftliche Zumutungen, Blitzeinschlag im Kopf, Einflüsterungen, die das Wahre, »das Licht einer wunderbaren Einsicht« (Descartes) erahnen ließen. Das Ganze vollzog sich ungestraft und durfte nur unwiderstehlich sein: »Eine wahrhaft beglückende, entrückende, zweifellose und gläubige Inspiration«, glaubt der Teufel in Thomas Manns *Doktor Faustus* versprechen zu können, »eine Inspiration, bei der es keine Wahl, kein Bessern und Basteln gibt, bei der alles als seliges Diktat empfangen wird, der Schritt stockt und stürzt, sublime Schauer den Heimgesuchten von Scheitel zu den Fußspitzen überrieseln, ein Tränenstrom des Glücks ihm aus den Augen bricht (...).« Eine solche massive, vor Gedankengewalt nicht zurückschreckende Einwirkung hatte schon Nietzsche, von dem Thomas Mann bekanntlich viel hielt, der Inspiration zugeschrieben und damit auch und vor allem sich selbst gemeint: »Man hört nicht, man sucht nicht«, heißt es in *Ecce Homo*, »man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeiten, in der Form ohne Zögern – ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auslöst; bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkom-

menes Außer-sich-Sein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauer und Überrieselungen (...); eine Glückstiefe, in der das Schmerzliche und Düstere nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert (...). Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturme von Freiheits-Gefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit (...). Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustras zu erinnern, als ob die Dinge selber herankämen und sich zum Gleichnisse anböten.«

Die Inspirationen, von denen wir in unserem Buch erzählen, fallen allerdings meist unspektakulärer aus; sie ergeben sich beiläufig, wachsen aus einer Ordnung auf, die von untergründigen Freiheiten lebt. Sie kommen von Stimmungen her, von Erlebnissen, die so lange Haltung annehmen, bis sie ihre Folgerungen anmahnen und Vollzug melden können; ein Geschehensverlauf, der notwendig anmutet und, in der Rückschau, gleichwohl von Freiheit und Abenteuer kündigt. Es ist eine *Zeit des schönen Scheins*, der die Inspiration entspricht; wenn sie kommt, sollte der Dichter sie für sich nutzen und zur tragenden Idee werden lassen: »Denn eine Idee: das bist du; in einem bestimmten Zustand«, läßt Robert Musil seinen *Mann ohne Eigenschaften* sagen. »Irgend etwas haucht dich an; wie wenn in das Rauschen von Saiten plötzlich ein Ton kommt; es steht etwas vor dir wie eine Luftspiegelung; aus dem Gewirr deiner Seele hat sich ein unendlicher Zug geformt, und alle Schönheiten der Welt scheinen an seinem Wege zu stehn. Das bewirkt oft eine einzige Idee.«

Verdichtet sich diese Idee, ist sie nicht nur jäh und for-

dernd, sondern auch nachhaltig, kann man sie rückblickend als Schlüsselerlebnis deuten, dem man nicht mehr davonkonnte. »Zweiundzwanzigjährig«, notierte Ernst Bloch, »kam der Blitz: die Entdeckung des Noch-Nicht-Bewußten, die Verwandtschaft seiner Inhalte mit dem ebenso Latenten in der Welt. Besonders in der schöpferischen Arbeit wird eine eindrucksvolle Grenze überschritten, die ich als die Übergangsstelle zum noch nicht Bewußten bezeichne. Mühe, Dunkel, krachendes Eis, Meeresstille und glückliche Fahrt liegen um diese Stelle. An ihr hebt sich, bei gelingendem Durchbruch, das Land, wo noch niemand war, ja das selber noch niemals war. Das den Menschen braucht, Wanderer, Kompaß, Tiefe im Land zugleich.«

Ähnlich sah es Elias Canetti, der den »entscheidenden, den eigentlich aufschlußreichen Moment im Leben eines Menschen« als Empfindungs- und Deutungskonzentrat beschrieb, »in dem die disparaten Elemente, die er in sich trägt, die zerstreut und unverbunden in ihm herumliegen, plötzlich zu einem unsichtbaren Kristall zusammenschießen, der nie mehr aufzulösen ist, von dessen harter, spürbarer, ja vielleicht schmerzlicher Form alles bestimmt sein wird, was er je unternimmt. Von diesem inneren Kristall wird er sich nie mehr befreien können, und ob er durch ihn scheitern wird oder ihm schließlich entspricht, wird sich erst sehr spät, manchmal sogar erst lange nach seinem Tod erweisen, nämlich dann, wenn Sinn oder auch Unsinn seines Werkes anderen aufgeht. Dieser Moment kann blitzartig sein, er kann sich aber auch zu Jahren dehnen.«

Wer in der Lage ist, sein Leben von außen, gleichsam wie ein wohlwollender Beobachter zu betrachten, der wird fest-

stellen, daß es immer wieder Phasen des Neubeginns gibt, die, zumindest in der nachträglichen Wertung, als eminent wichtig erscheinen und einer Läuterung gleichkommen. Man ist sich fast sicher, daß eine andere Zeit begonnen hat, – eine Zeit des phantastischen Gelingens, das auch mit Fehlschlägen auskommen kann. Ein solches Wissen ist wie ein neues Leben; Hermann Hesse hat es seinen Siddhartha sagen lassen, der sein altes Dasein abstreift, um einen Anfang zu wagen, der wie eine Wiedergeburt ist – unter dem Zeichen des schönen Scheins: »O wie gut ist dies Geflohen-sein, dies Freigewordensein! Wie rein und schön ist hier die Luft, wie gut zu atmen! (...) Lange sann er noch über seine Verwandlung, lauschte dem Vogel, wie er vor Freude sang. War nicht dieser Vogel in ihm gestorben, hatte er nicht seinen Tod gefühlt? Nein, etwas anderes in ihm war gestorben, etwas, das schon lange sich nach Sterben gesehnt hatte (...). Er war gestorben, ein neuer Siddhartha war aus dem Schlaf erwacht. Auch er würde alt werden, auch er würde einst sterben müssen, vergänglich war Siddhartha, vergänglich war jede Gestaltung. Heute aber war er jung, war ein Kind, der neue Siddhartha, und war voll Freude. Diese Gedanken dachte er, (...) hörte dankbar einer summenden Biene zu. Heiter blickte er in den strömenden Fluß, nie hatte ihm ein Wasser so wohl gefallen wie dieses, nie hatte er Stimme und Gleichnis des ziehenden Wassers so stark und schön vernommen. Ihm schien, es habe der Fluß ihm etwas Besonderes zu sagen, etwas, das er noch nicht wisse, das noch auf ihn warte. In diesem Fluß hatte sich Siddhartha ertränken wollen, in ihm war der alte, müde, verzweifelte Siddhartha heute ertrunken. Der neue Siddhartha aber fühlte

eine tiefe Liebe zu diesem strömenden Wasser und beschloß bei sich, es nicht so bald wieder zu verlassen.«

Inspirationen, die nachhaltig sein wollen, orientieren sich an zukünftiger Maßarbeit, folgen aber auch einem Muster, das näher am Geduldsspiel und am Unscheinbaren steht als an überbordenden Inszenierungen. Gefordert bleibt eine Aufmerksamkeit, die sich für Nebensächlichkeiten nicht zu schade ist, ohne das Große und Ganze aus den Augen zu verlieren. Originalität, so Bloch, kommt ohnehin von alleine, sie läßt sich nicht herbeireden. Geduld ist gefragt, auch für das Abenteuer der Inspiration: »Neuer Ton geht anfangs nur wenigen ein, selten anders. Solcher Anfang kann lange dauern, doch einmal hört er auf (...). So notwendig ein Blick ist, der sich aufs Verreisen versteht und aufs Nebenbei, das oft instanzenreiche, so sehr ist das im Grunde Einheitliche, ja Einfache seiner Sache dem Philosophen unerlässlich. Ein Punkt gehört dazu, worin sich, einmal gespürt, das ganze Wesen konzentriert (...).«

Das Abenteuer der Inspiration, das zum schönen Schein führt, weiß die Gunst des erfüllten Augenblicks zu schätzen, der immer mehr will, als ihm in der Rückschau zuge-
traut wird. »Verweile doch, du bist so schön«: Im Idealfall bleibt dieser erfüllte Augenblick sich selbst treu, wächst über sich hinaus und wird zu einer Idee, die Haltung bewahrt, sogar im Alltag, der den schönen Schein ansonsten gekonnt zu behindern weiß. Noch einmal Ulrich Clarisse, die Hauptfigur in Robert Musils Roman *Mann ohne Eigenschaften*: »Nach einer Weile wird« die Idee »allen anderen Ideen, die du schon gehabt hast, ähnlich, sie ordnet sich ihnen unter, sie wird ein Teil deiner Anschauungen und deines Charak-

ters, deiner Grundsätze oder deiner Stimmungen, sie hat die Flügel verloren und eine geheimnislose Festigkeit angenommen.«

Das Abenteuer der Inspiration ist mehr als ein Abenteuer, es bekennt sich zum Wagnis des großen Wurfs und gleicht einem kleinen, unscheinbaren Wunder. Der schöne Schein, von dem zu berichten ist, läßt durchblicken, was formidabel war und doch sehr vergänglich. Es ist ein seltsam gutes Leben, von dem er kündigt, das uns, ein ums andere Mal, dazu bringt, ins Unbekannte vorzustößen, um dann doch wieder dort anzukommen, wo, nach Novalis, jegliche Reise endet – es geht »immer nach Hause«.